

**Bernd Stegmann**

## **MUSICA SACRA - weitergedacht**

Impulse zur Zukunft geistlicher Musik

Eines vorweg: Studierende der Musik, speziell der Kirchenmusik, die nicht in allererster Linie an der bestmöglichen Aufführung ihrer Orgelstücke und ihrer Chormusik interessiert sind, also für die Kunst „brennen“, sondern sich statt dessen über die liturgischen Rahmenbedingungen, den kirchlich-sozialen Kontext oder die Zielgruppen ihres künstlerischen Wirkens Gedanken machen, sind mir suspekt. Künstlerinnen und Künstler sollen zunächst einmal künstlerisch denken und den entsprechenden Freiraum dafür bekommen. Das kann zuweilen egoistisch oder weltfremd wirken, aber nur so kann ihr Tun etwas bewegen. Dies war schon in der Romantik so und das gilt auch noch heute.

Dennoch: Eine Hochschule darf und muss eine Plattform für derartige Überlegungen bieten. Sie ist verpflichtet, den gesellschaftlichen Zusammenhang, in den sie gestellt ist, zu analysieren und Zukunftsfragen unabhängig von den Zwängen des Alltagsgeschäfts zu diskutieren. Ich möchte daher zunächst eine kurze Standortbestimmung von Kirche und Kirchenmusik in unserer Gesellschaft voranstellen, danach über Perspektiven in Bezug auf eine zukünftige Kirchenmusik und ein entsprechendes Studium sprechen.

Wenn man den Internetauftritt der EKG aufruft, sich dort durch das statistische Material arbeitet, so fallen allerlei Formulierungen und Tabellen auf, wonach die christlichen Kirchen große und vielfältige gesellschaftliche Faktoren sind - aber auch, dass alles, zahlenmäßig betrachtet, schon einmal viel besser war. Natürlich drängt sich da leider eher das Bild vom halb leeren als das vom halb vollen Wasserglas auf.

Des weiteren fiel mir hier ein sehr schöner Absatz über die Kirchenmusik ins Auge. Es heißt dort: „Kunst und Kultur sind nicht die sympathischen Nischen unserer Gesellschaft, sondern das Eigentliche, das sie zusammenhält.“ (ein Zitat von Norbert Lammert, dem ehemaligen Präsidenten des Deutschen Bundestages). Weiter geht es: „Unter diesem Vorzeichen ist besonders die Kirchenmusik vielfach Mittelpunkt künstlerisch-kultureller Aktivitäten in den Kirchen. Sie trägt vielfach das Gemeindeleben.[...] Welche Kunst kommt unmittelbarer über die Lippen, welche Kunst geht direkter unter die Haut als die Musik?“ - Wohl wahr!

Wie gesagt: Wir leben in einer Zeit, in der die Präsenz der christlichen Kirchen kontinuierlich abnimmt. Doch wir leben andererseits auch in einer Zeit, in der die statistischen Zahlen der Kirchenmusik einen hohen Anteil im Vergleich zu anderen gemeindlichen Aktivitäten ausweisen. Dadurch wächst ihr eine besondere Verantwortung zu. Eine Verantwortung für die Außenwahrnehmung von Kirche überhaupt.

Die Welt der Statistik ist das eine, doch es gibt auch eine Welt der Inhalte. Beide hängen miteinander zusammen. Eine Zeit des zahlenmäßigen Schrumpfens der Kirchen muss nicht notgedrungen auch eine Zeit der substanziellen Bedeutungsabnahme sein. Statt lediglich den Rückgang zu verwalten, sollte der Blick für neue Chancen geschärft werden. Das folgende Zitat aus dem lesenswerten Buch „Gottesklänge“ von Johann Hinrich Claussen versucht, hierfür eine Perspektive zu öffnen.

„Nach zweitausend Jahren Christentumsmusik kann man sich fragen, was noch kommen mag. Kommt überhaupt noch etwas? Oder ist es mit der Kirchenmusik wie mit der Oper: Man besitzt ein imposantes historisches Erbe, das zu bewahren Verantwortung und Freude genug ist, dem aber kaum noch etwas hinzugefügt wird? Man kann dieser Frage aus zwei Blickwinkeln nachgehen. Betrachtet man das Christentum in globaler Perspektive, ist man erstaunt über seine Vitalität. Es wächst weltweit, und zwar rasant. Dabei löst es sich von den konfessionellen Prägungen Europas und sucht neue Ausdrucks- und Gemeinschaftsformen.[...] Die zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten sind noch nicht im Ansatz abzusehen.

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die Perspektive auf Deutschland und Nordwesteuropa beschränkt. Noch gibt es viele, fein ausgestattete Kirchen, mit vorzüglichen Orgeln, belebt von professionell ausgebildeten und vergleichsweise auskömmlich bezahlten Kirchenmusikern, die gemeinsam mit unzähligen Instrumentalisten und Chorsängern, die meisten davon engagierte Ehrenamtliche, eine Fülle von Konzerten und musikalischen Gottesdiensten anbieten. Doch dies wird weniger werden. Wie kann man dieses Weniger-Werden vernünftig gestalten? Interessanter noch ist die Frage, wie es um die inneren Bedingungen christlicher Musik in Europa bestellt ist. Der Glaube hier verändert sich ebenfalls rasant. Er wird leiser, zögerlicher und verlässt traditionelle Formen, ohne dass klar wäre, welche neue Gestalt er annehmen wird. Welche Musik wird dem gerecht? “

Diese Frage sollten wir in der Kirchenmusik Aktiven uns immer wieder neu stellen. Auch wenn es in scheinbarem Widerspruch steht zu meiner eingangs geäußerten Forderung nach einem primär künstlerisch intendierten Wirken von Studierenden: Das Kirchenmusikstudium stützt sich allzu oft ausschließlich auf das musikalische Material, auf die Aufführungspraxis im engeren Sinn und regt zu wenig dazu an, das eigene Tun zu reflektieren, darüber nachzudenken, wie das Wunderbare der musikalischen Kunst angemessen vermittelt werden kann.

Dabei sind wir in den Hochschulen ja vollkommen frei von den Zwängen des Berufsalltags. Das von uns angebotene Studium sollte daher auch die Köpfe für Neues freimachen, kreatives Potenzial für Unkonventionelles wecken und nicht lediglich einen schon vorhandenen Markt bedienen. Wir haben die Chance, prägend zu wirken, Trends zu setzen, Zukunftsfragen unabhängig von dem, wie es nun gerade läuft, zu diskutieren. Ich denke, wir Hochschulangehörige sollten uns mehr zutrauen als die Mitglieder einer Handwerkszunft. Das, was wir tun, ist aus kirchlicher, religiöser, kultureller sowie gesellschaftlicher Sicht alles andere als marginal. Dabei sollten wir unsere Chance begreifen, uns nicht lediglich als „Zulieferbetriebe“ für eine bestehende kirchenmusikalische Praxis zu verstehen, sondern verstärkt eine Vordenker-Rolle wahrnehmen und selbst deutliche Trends setzen.

Es ist also angezeigt, nicht lediglich dem Schrumpfungsprozess der Kirchen tatenlos zuzusehen, sondern der Situation Gestaltungsspielräume und Möglichkeiten zur Neuorientierung abzugewinnen. Der Kirchenmusik kann in diesem Kontext eine einzigartige Bedeutung zuwachsen, ist sie doch besonders geeignet, non-Verbales, Spirituelles einzufangen und zu kommunizieren. Auch ist sie in der Lage, zu Gruppen in beträchtlichen Größenordnungen (auch Kirchen-fernen) aktive oder passive Bindungen aufzubauen.

Doch die Formate, derer sich die Kirchenmusik gegenwärtig bedient, die Zielgruppen wie auch die Inhalte selbst müssen be- und überdacht werden, will sie nicht sozusagen im Schlepptau in den oben beschriebenen Abwärtssog der Kirchen geraten, sondern ein

höchst notwendiges Korrektiv darstellen. Entscheidende Impulse für eine zeitgemäße Kirchenmusik müssen also von den Hochschulen ausgehen, da sie nicht in die berufsspezifischen Alltagszwänge eingebunden sind und so eine weiter gefasste Perspektive entwickeln können.

Die HfK Heidelberg hat nun seit einiger Zeit eine Plattform eingerichtet, auf der ungewöhnliche, innovative kirchenmusikalische Projekte vorgestellt werden können. Dozierende, Studierende und Gäste sind eingeladen, in lockerer Folge selbst Durchgeführtes, persönlich Erlebtes oder Recherchiertes vorzustellen und zu diskutieren. Einzige Vorgabe ist hierbei: Es soll sich um Projekte handeln, die es so bislang nicht gegeben hat.

Daneben rege ich selbst immer wieder Gespräche mit und unter den Studentinnen und Studenten unserer Hochschule über die Zukunftsfragen der Kirchenmusik an.

Bei all diesen Überlegungen stellen sich immer wieder folgende Fragen:

Ist Kirchenmusik etwas, was nur in Kirchenräumen stattfindet?

- oder müssen wir unsere Aktivitäten nicht auch verstärkt nach außen verlagern, auf Menschen zugehen, in Altenheime, in Flüchtlingsunterkünfte, in Krankenhäuser, in Kindergärten, in Gefängnisse, an Orte, wo wir zunächst als Fremdkörper wahrgenommen werden.

Oder: Wie erschließen wir die gegenwärtige Jugendkultur für uns? Weiterhin: Sollten wir auch Kirchenmusik an Orten machen, die zunächst gar nicht dafür vorgesehen sind?

Außerdem: Müssen unsere Aktivitäten nicht auch eine ganz andere Medienpräsenz haben?

Kurz gesagt: Ist es nötig, den Begriff Kirchenmusik in Zukunft weiter zu fassen? Wenn dem so ist, dann würden im Studium weitere Kompetenzfelder erschlossen werden müssen mit dem Ziel, eine deutlich erhöhte Sozialkompetenz sowie die Beherrschung neuer Vermittlungsstrategien zu bewirken. Die entscheidende Frage aber wäre, ob das zuzüglich zu den bisher bestehenden Anforderungen leistbar ist. Hier tut sich ein ähnliches Problemfeld auf wie bei der Differenzierung klassischer und populärer Kirchenmusik. In diesem Fall nur, extrem formuliert, mit den Antipoden »selbstbestimmter Künstler« versus »musizierender Sozialarbeiter«.

Ein anderes Problemfeld betrifft die Formate, in denen Kirchenmusik praktiziert wird. Hier gibt es auf der einen Seite die bekannten Großevents mit starker, allerdings zeitlich begrenzter Außenwirkung und auf der anderen Seite die verstetigte kleinformatische Veranstaltungsreihe. Die großen Formate, zu denen ich nicht nur die einschlägig bekannten geistlichen Musicals zähle, sondern auch die beliebten Singalong-Veranstaltungen großer Oratorien sind heutzutage gewiss wichtige Plattformen einer weit gefassten Kirchenmusik. Ein hohes Gut stellt jedoch auch die Verstetigung von musikalischen Angeboten dar. Dass eine Chorprobe jede Woche stattfindet, dass eine geistliche Musik den Monatsablauf rhythmisiert, dass das Glockengeläut den Alltag strukturiert, das sind Werte an sich. Gerade bei diesen immer wieder stattfindenden Veranstaltungen stellen sich jedoch neue Anforderungen an die Ausführung. Das bloße Abwechseln von Chor- und Orgelmusik reicht hier nicht mehr. Viel mehr ist Fantasie gefragt.

Eine extreme Form eines verstetigten Angebotes von Kirchenmusik haben wir im letzten Semester mit den »akademischen Mittagspausen« in Heidelberg durchgeführt. Hier gab es jeden Tag ein halbstündiges Angebot in der Mittagszeit, bestehend aus einer kurzen Musik und einem Textanteil, welcher sich thematisch auf sie bezog. Diese

Veranstaltungreihe hatte etwas von einem Stundengebet, obwohl es im eigentlichen Sinn nicht um eine Andacht ging. Es sind aber auch ganz andere Veranstaltungsformate denkbar. Solche, in denen die Grenzen zwischen Ausführenden und Zuhörenden aufgehoben werden, d.h., dass das Publikum beispielsweise in die musikalische Aktion mit einbezogen wird. Solche, in denen andere Medien, zum Beispiel visueller Art, mit der Musik verknüpft werden. Solche, die einen explizit kontemplativen Charakter haben, in denen die Stille und die sparsam gesetzte Musik oder das Wort zur Besinnung anregen. Für all dies sollten im Studium kreative Räume geschaffen werden, Räume, in denen fantasievoll Neues erprobt werden kann. Dasselbe betrifft die gottesdienstliche Musik. Auch hier reichen die Ansätze vom festlichen Schmuck, den die Musik beisteuert oder der lediglich das Wort verstärkenden Funktion von Musik nicht mehr aus.

Das dritte Problemfeld betrifft die traditionelle Kulturpflege und deren Einbettung in die kirchenmusikalische Praxis.

Ich denke, wir sind uns weitgehend einig in der Überzeugung, dass eine Kirchenmusik der Zukunft nicht ohne die Musik von Heinrich Schütz oder Joh. Seb. Bach denkbar ist, dass sie aber auch nicht ohne die modernen Erscheinungen der Popmusik auskommt. Doch auch hier ist weit mehr gefragt, als beide Stilrichtungen anzubieten und zu pflegen. Es wird in Zukunft wesentlich mehr um den transportierten Sinn einer Musik als um Stilfragen gehen; und welche Art von Musik sollte dafür prädestinierter sein als die Kirchenmusik? Welche Mittel bieten sich nun für diesen Ansatz an? Was die Hochschulen betrifft, so sollte unbedingt eine Arbeitsweise vermieden werden, in der die historische Musik und deren einschlägigen Stile sozusagen in einem hermetisch abgeriegelten Biotop eingeübt werden. Vielmehr sollten neben der intensiven Beschäftigung mit der Musik vielfältige Strategien der Vermittlung entwickelt werden. Außerdem ist die Erfahrung wichtig, dass Musik, wenn sie in einen ungewohnten Zusammenhang gestellt wird, eine ganz neue Leuchtkraft entfalten kann. Stichwort: »Cross-over-Programme« oder »Musik in ungewohnten Räumen«.

Des Weiteren sollte die Entwicklung von thematisch orientierten Zusammenstellungen von Musik oder von Wort und Musik dazugehören, und dies mit Themen, welche die heutige Lebenswirklichkeit von Menschen widerspiegeln. Dass dieser Ansatz auch mit großen, schwierigen Werken der Kirchenmusik funktioniert, habe ich in einer anrührenden Aufführung des Matthäus-Berichtes von Ernst Pepping mit dem Berliner Rundfunkchor erlebt. Hier wurde mit sparsamen Gesten wie dem Frei-bleiben einiger Notenstände, dem Sich-Abwenden des Chores, der unvermittelten Präsentation eines Stapels, der aus für jeden Zuhörer geschichteten weißen Handtüchern bestand (Stichwort: Pilatus) sowie einer groß dimensionierten Videowand, auf die Bilder des im zweiten Weltkrieg zerstörten Berlin neben historische Passionsdarstellungen projiziert wurden, Bedeutendes erreicht: Das Werk wurde einerseits in einen bestimmten geschichtlichen Kontext gestellt, andererseits eine Aktualisierung und Beziehung zur Zuhörerschaft hergestellt. Über allem stand unausgesprochen der Begriff »Schuld«. Schuld des Judas, Schuld des Menschen, Schuld des Komponisten.

Ganz besonders sollten sich die Studierenden zukünftiger Kirchenmusik mit den Texten, welche ihrer Musik zugrunde liegen, auseinandersetzen. Die weitgehend geschichtlich aufgezogenen Fächer Hymnologie, Liturgik und Theologie sollten deutlich aktualisiert werden. Gesangbuchtexte müssten ebenso wie die Melodien von Liedern zum Gegenstand der Betrachtung und auf ihre Rezipierbarkeit hin geprüft werden. Warum sollten Studierende nicht dazu angeregt werden, selbst Texte und Melodien zu verfassen? Nur so ließe sich die Sensibilisierung für diesen so wichtigen Bereich erhöhen. Und das wäre dazu noch ganz im reformatorischen Sinn.

Alles in allem müsste ein Studium der Kirchenmusik der Zukunft

1. bestimmte Fächer neu ausrichten und aktualisieren (Hymnologie, Liturgik, Theologie)
2. Freiräume für einen kreativeren Umgang mit der Musik schaffen,
3. eine deutlich erhöhte Sozialkompetenz vermitteln ( Arbeit mit Kindern, Arbeit mit Senioren),
4. den Bereichen Management und Musikvermittlung einen angemessenen Raum geben und
5. zu einem bewussteren Umgang mit den verwendeten Texten anregen.

Um das Curriculum nicht durch immer neue zusätzliche Fächer zu überfrachten, sollte manches in den bestehenden Katalog integriert werden, im Wahlpflichtbereich angesiedelt, oder in Blockseminaren angeboten werden.

Ein Letztes besteht in einer besonderen Idee:

Die Hochschulen für Kirchenmusik und die entsprechenden Abteilungen der staatlichen Hochschulen sind Institute, in denen die unterschiedlichsten Musikstile gepflegt und die verschiedensten Aufführungsformate praktiziert werden können. Sollten nicht gerade sie in der Lage sein, Ausgangspunkte, ja »Brutstätten« für einen ganz neuen, bislang nicht existierenden kirchenmusikalischen Stil zu werden, für Ausdrucksformen, welche weder die aktuellen Pop-Trends bedienen, noch im Ghetto historischer Aufführungspraxis stecken bleiben, sondern im Vertrauen auf ein großes kreatives Potenzial bislang Unerhörtes zum Leben erwecken?